

HELMUT DAHMER

Luxemburgs Schüler,
Trotzkis Ex-Freund, Stalins Hofnarr

Karl Radek und sein Biograph*

»Der Bolschewismus hat Millionen Menschen in Europa, in Asien, zehn Jahre lang über sie selbst erhoben. Jetzt, da man die Russen erschossen hat, kann kein Mensch mehr von innen wissen, was das war, woraus all diese Menschen gelebt haben, was ihre Kraft und ihre Größe ausgemacht hat – sie werden unentzifferbar werden...«

Victor Serge¹*Radeks Leben*

Karl Radek war ein revolutionärer Intellektueller aus jüdisch-polnischer Familie, ein brillanter marxistischer Journalist, der in drei Jahrzehnten Hunderte von Artikeln und Dutzende von Broschüren schrieb, die längst in alle Winde verweht sind. Seit 1904 arbeitete er mit der kleinen, radikalen Partei Rosa Luxemburgs und Leo Jogiches' (der SDKPiL) zusammen; 1905 nahm er an der Revolution in Warschau teil. 1908 bis 1914 war er auf dem linken Flügel der deutschen Sozialdemokratie aktiv (»Bremer Linke«). Während des Ersten Weltkrieges arbeitete er in der Schweiz mit Lenin zusammen (»Zimmerwalder Linke«), den er im April 1917 im »plombierten Zug« bei seiner Reise durch Deutschland in die russische Revolution begleitete. An der Jahreswende 1917/18 gehörte er der sowjetischen Delegation bei den russisch-deutschen Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk an; ein Jahr später nahm er als Vertreter der Bolschewiki am Gründungsparteitag der KPD teil. Nach dem »Spartakus-Aufstand« entging Radek nur knapp dem Schicksal der Spartakus-Führer. Nach seiner Verhaftung Mitte Februar 1919 wurde er fast ein Jahr lang in Berlin-Moabit in »Ehrenhaft« festgehalten (»Radeks Salon«) und dann ausgetauscht. In dieser Zeit führte er als inoffizieller Repräsentant der Sowjetrepublik politische Gespräche mit deutschen Linken und Rechten, Vertretern der Reichswehr und der Industrie (u.a. mit Walther Rathenau, dem späteren Außenminister). 1923 beriet er im Auftrag der Komintern den KPD-Führer Heinrich Brandler und wurde Zeuge der »verpaßten« deutschen Herbst-Revolution. In den folgenden fünf Jahren kämpfte er in den Reihen der »Linken Opposition« gegen den Stalin-Bucharin-Kurs in der Sowjetunion (»Sozialismus in einem Lande«) und in China (»Revolution in Etappen«, Unterordnung der KPCH unter die Führung der »bürgerlichen« Guomindang). Ende 1927 wurde er mit 75 anderen linksoppositionellen

Helmut Dahmer – Jg. 1937, Prof. Dr. phil. habil., studierte Soziologie, Philosophie und Literaturwissenschaft in Bonn, Göttingen und Frankfurt a. M. Er lehrte Soziologie an der TH Darmstadt (Theoriegeschichte, Sozialstrukturanalyse, Politische Soziologie, Mikrosoziologie). 1968 bis 1991 redigierte er die psychoanalytische Monatszeitschrift PSYCHE. Seit 1988 gibt er eine zehnbändige, kommentierte Ausgabe von SCHRIFTEN Leo Trotzki's heraus. Publikationen u.a.: Pseudonatur und Kritik (1994); Divergenzen (1996).

1 Victor Serge: Die große Ernüchterung. Der Fall Tulajew, Hamburg 1950, S. 172.

* Stefan Heym: Radek. Roman, München 1995.

Führern aus der Partei ausgeschlossen und in das sibirische Tobolsk verbannt. Anderthalb Jahre später verzweifelte der Verbannete an der Sache der marxistischen Opposition, widerrief (fast) alles, wofür er bisher gekämpft hatte, brach – gemeinsam mit Preobraschenski, Smilga und ihren Anhängern – mit Trotzki und dessen Genossen und stellte seine Feder fortan dem Mann zur Verfügung, in dem Bucharin soeben (1928) schauernd den »neuen Dschingis Khan« erkannt hatte. Der verstoßene Schüler der Rosa Luxemburg, der Vertraute Lenins und Ex-Freund Trotzkis setzte nun auf den »Totengräber der Revolution« und beendete seine politische Karriere als Stalins Hofnarr.

Der aus den Fraktionskämpfen siegreich hervorgegangene Generalsekretär versuchte seit 1929, seinen Traum vom Aufbau des »Sozialismus« in der rückständigen und isolierten Sowjetunion terroristisch zu verwirklichen. Den bäuerlichen Widerstand gegen die Zwangskollektivierung brach er mit Hilfe von GPU-Truppen, durch Massendeportationen und (in der Ukraine) durch Aushungern. Die aus der Bauernschaft neu sich rekrutierende Industriearbeiterschaft unterwarf er drakonischen Arbeitsgesetzen. Dann machte sich der Despot an die Ausmordung der bolschewistischen Partei, der noch vorhandenen und einer jeden potentiellen politischen Opposition. Die Zahl der Opfer seiner Herrschaft wird auf 20 Millionen Menschen geschätzt (abgesehen von den 28 Millionen Kriegsoffizieren).

Der weltgewandte Intellektuelle Radek, ein Repräsentant der alten bolschewistischen Parteiführung und ein zum Stalinismus bekehrter Ex-Oppositioneller, leistete Stalin gute Dienste. In Artikeln, Interviews und Broschüren interpretierte und verteidigte er – 1933 bis 1936 Redakteur der Regierungszeitung *Iswestija* – Stalins Innen- und Außenpolitik; dem neuen »Personenkult« verlieh er »klassischen« Ausdruck (»Der Baumeister des Sozialismus«, Januar 1934); die neue Staatskunst des (»antiindividualistischen«) »Sozialistischen Realismus« verteidigte er auf dem Schriftstellerkongreß im August 1934 – zusammen mit Bucharin – durch Ausfälle gegen Joyce und Proust. 1935/36 half er Bucharin bei der Ausarbeitung der »demokratischsten Verfassung der Welt«, der sogenannten Stalin-Verfassung. Im August 1936 aber wurde Radek im Prozeß gegen Sinowjew und Kamenjew als Mitverschwörer benannt. In seinem letzten veröffentlichten Artikel (»Die trotzkiistisch-sinowjewistische faschistische Bande und ihr Hetman Trotzki«, *Iswestija* vom 24. August 1936) forderte er die Todesstrafe für seine früheren Genossen, die nun (schon zum zweiten Mal) als »Kirow-Mörder« vor Gericht standen.

Stalin schien es an der Zeit, sich auch der letzten Ex-Oppositionellen in einflußreicher Stellung zu entledigen. Wenige Wochen später schon saß Radek in der Lubjanka, und, nachdem Stalins Vernehmer ihn zweieinhalb Monate lang »bearbeitet« hatten, erklärte er sich bereit, zu »gestehen«, was man von ihm verlangte. Sein letzter »literarischer« Dienst für seinen Herren war ein blutiger: Er schrieb in der Haft das Drehbuch für seinen eigenen, den Radek-Pjatakow-Prozeß, der im Januar 1937 aufgeführt wurde; und dies Drehbuch war auf Weisung von »oben« so angelegt, daß auch

Tuchatschewski und Bucharin in das Netz der fiktiven Verschwörungen gegen Stalin hineingezogen wurden. Damit waren die Weichen für den Geheimprozeß gegen die Führung der Roten Armee (im Juni 1937) und für den (3.) Schauprozeß gegen Bucharin, Rykow u.a. (im März 1938) gestellt. Als Wyschinski in der öffentlichen Gerichtsverhandlung Radeks Geständnisse noch einmal abfragte und dabei von der vereinbarten Version abwich, nahm auch Radek sich, seiner Narren-Rolle getreu, die Freiheit, beiläufig darauf hinzuweisen, daß es für die »Schuld« der Angeklagten keine anderen »Beweise« als ihre »Geständnisse« gab. Für jeden, der hören (und lesen) konnte, waren die Prozesse damit als Lügen-Prozesse entlarvt.

Stalin spielte mit seinem Narren danach noch eine Weile Katz und Maus: Radek wurde nicht erschossen, sondern zunächst zu zehn Jahren Haft verurteilt. Später wurde in einem weiteren (nichtöffentlichen) Verfahren, bei dem es um seine Aussagen über Tuchatschewski ging, über ihn doch noch die Todesstrafe verhängt, der Vollzug aber ausgesetzt. Im Gefängnis soll er auch noch das Script zu dem Schauprozeß gegen Bucharin, Rakowski u.a. (im März 1938) geschrieben haben,² dessen Phantastik die der früheren Prozesse noch bei weitem übertraf. Im Mai 1939 wurde Karl Radek (wie sein Leidensgefährte Sokolnikow) von einem gedungenen Mithäftling erschlagen. Nach seinem letzten öffentlichen Auftritt im 1937er Prozeß wurde in der Sowjetunion die Erinnerung an Radek ausgelöscht; für die stalinistische Geschichtsschreibung war er – wie so viele andere – jahrzehntelang eine »Unperson«. Auch im »Westen« verlor sich allmählich die Erinnerung an ihn. Der heutigen Generation sagt sein Name nichts mehr. Doch ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod, im Juni 1988, drei Jahre vor der Auflösung der KPdSU, wurde Radek von einer mit der Revision der Stalinschen Prozesse beauftragten Partei-Kommission »rehabilitiert«, sein Parteiausschluß revoziert.

2 Anton Antonow-Owssejko: Stalin. Porträt einer Tyrannei, München, Zürich 1983, S. 168f. und 177.

Radeks »Kapitulation«

Das ist Karl Radeks Geschichte. Sie taugt zu keinem Lehrstück. Das einzige Rätsel, das sie bietet, ist das seines Überwechselns aus dem Lager der Revolution in das der konterrevolutionären Despotie. Jeder Radek-Biograph bewährt sich daran, wie er diese Peripetie deutet (und gestaltet). Von seinem Verständnis dafür, worum es bei dieser Lebenswende ging, hängt dann auch ab, welche »Erklärungen« für Radeks Frontwechsel er beibringt.

Radek war ein witziger Revolutionär. Witze sind private Zensur-Überlistungen, alltägliche Tabu-Brüche. Wird aus der spielerischen Mißachtung der Grenze zwischen Möglich und Unmöglich, Erlaubt und Verboten ernst, wird also der Witz zum politischen Programm, dann steht die Revolution vor der Tür. Wegen seiner die jeweilige Sachlage erhellenden (»zynischen«) oder entzaubernden (despektierlichen, »sarkastischen«) Witze war Radek zu seiner Zeit berühmt; wirkliche und erfundene Radek-Witze und -Anekdoten wurden in der kommunistischen Bewegung erzählt, solange es da überhaupt noch etwas zu lachen gab.

Stalin, dem keiner Eloquenz nachsagte, rügte schon im Januar

3 Leo Trotzki: Radek und die Opposition (26.5.1929), in: Leo Trotzki: Schriften 3.3, Text 64 (in Vorbereitung).

1924 Radeks lose, unkontrollierte Zunge. Und noch im Prozeß-Dialog mit Wyschinski, als es für ihn um Kopf und Kragen ging, konnte Radek das Witzeln nicht lassen. Er ironisierte das ganze Verfahren und sein eigenes Drehbuch: für die wenigen Skeptiker im In- und Ausland und – für die Nachwelt. Trotzki rühmte, als Radeks Desertion aus den Reihen der Opposition sich schon abzeichnete, dessen außerordentliches Sensorium für politische Veränderungen und seine »Impulsivität«.³ Radek wurde oft mit vielen Stimmen ins bolschewistische Zentralkomitee gewählt; zeitweilig übte er großen Einfluß aus – als sowjetischer Journalist, als Komintern-Berater und in geheimer Mission (im Auftrage Lenins, später auch Stalins); doch saß er nie an den Hebeln der Macht, gelangte nie ins Politbüro. Als politischer Theoretiker improvisierte und änderte er seine Optionen oft von Monat zu Monat. Er war besonders bei Intellektuellen und Literaten (wie Pilnjak, Feuchtwanger oder Döblin) beliebt; sie sahen in ihm ihresgleichen. Emigranten aus Sowjetrußland erzählten, Radek habe, als er zu Stalin überlief und Juni 1929 mit ihm über die Bedingungen einer künftigen Zusammenarbeit sprach, einen wahrhaft welthistorischen Narrenwitz gerissen.

Hier Stefan Heyms Version des Dialogs der beiden Pfeifenraucher im Kremel: »Stalin schien zu überlegen... ›Sie werden wieder für die *Iswestija* schreiben. Aber eines erbitte ich mir: die Witzchen, mit denen Sie Moskau zu erheitern pflegten, unterdrücken Sie von nun an, wenigstens soweit sie sich auf meine Person beziehen. Verstanden? ... Immerhin ... bin ich der Führer der Weltrevolution.« Radek wußte, die Antwort, die er dem Manne jetzt geben würde, war ein nie wiedergutzumachender Fehler, aber sie kam ihm aus tiefster jüdischer Seele ... und würde sich nicht unterdrücken lassen: »Der Witz jedenfalls, Josif Wissarionowitsch«, sagte er, »ist von Ihnen.« (S. 469)

Heym legt Radek in einem (im Frühjahr 1929 geführten) Gespräch mit den Mitverbannten Smilga und Preobraschenski den Gedanken in den Mund, die »Kapitulation« vor der Stalin-Führung sei – gerade so wie das Ausharren in der Verbannung – eine Form von »politischem Selbstmord« (S. 463). In einem (fiktiven) Gespräch Radeks mit Trotzki (das Heym in das Jahr 1926 verlegt), gibt der Romancier seine Deutung von Radeks (späterer) Kapitulation: »›Ich habe seit je gewußt«, Trotzki rümpfte die Nase, ›daß Sie eine opportunistische Ader haben, Radek; aber ist das, was Sie sich jetzt leisten« – eine (angebliche) »Offerte« an Stalin –, »›nicht doch ein bißchen zu stark?‹ ›Vielleicht habe ich nur einen besser entwickelten Selbsterhaltungstrieb als Sie.‹ ›So kann man es auch nennen«, sagte Trotzki.« (S. 401)

Für Radeks Bruch mit seinen eigenen theoretischen Überzeugungen war demnach der Überlebens- und Wirkungswille des Intellektuellen ausschlaggebend. Franz Borkenau schrieb in Radeks Todesjahr, es habe dem brillanten Mann an Charakter gefehlt: »Radek war zu klug, um heroisch oder konsequent zu sein.« Warren Lerner, sein Biograph, verwies darauf, daß Radek nur in einem urban-intellektuellen Milieu habe existieren können: »Dem Kosmopoliten Radek war der Gedanke unerträglich, den Rest seines Lebens in einer Stadt« (Tomsk) »verbringen zu müssen, die durch Tausende von

Meilen vom Hauptstrom des europäischen (ja, sogar des russischen) Lebens geschieden war. Radeks Prinzipientreue hatte ihre Grenzen.«⁴

Heyms, Borkenaus und auch Lernalers Erklärungsversuche für das, was Heyms Radek »politischen Selbstmord« nennt, greifen zu kurz. Radek überlebte seine Kapitulation nicht als der witzige, kosmopolitische Revolutionär, als der er sich in der II. und III. Internationale und bei linken Intellektuellen einen Namen gemacht hatte, sondern opferte seine politische Vergangenheit, seinen Intellekt und seine Zukunft. Die zum Stalinismus bekehrten Ex-Oppositionellen waren »tote Seelen«.⁵ (Orwell hat ihr Schicksal in der berühmten Szene seiner Romans 1984 [kursiv] gestaltet, in der drei nach Widerruf und Reuebekenntnis vorläufig wieder in die Partei aufgenommen, todgeweihte Altrevolutionäre sich im »Café »Kastanienbaum« treffen.⁶) Nur mit »toten Seelen«, die unter der Folter »gestanden«, konnten die Stalin, Wjuschinski und Ulrich das ebenso phantastische wie grausame Theater der Schauprozesse aufführen. Radek war nicht, wie Lerner meint, der »letzte« Internationalist. Vielmehr brach er mit dem Internationalismus, als er sich dem terroristischen Nationalkommunismus verschrieb. (Auch die internationalistische Rhetorik seiner Reden vor dem Moskauer Schriftstellerkongreß von 1934 konnte darüber nicht hinwegtäuschen.) Radek und Bucharin waren in den dreißiger Jahren die letzten Ex-Internationalisten aus der alten bolschewistischen Führungs-Equipe, die Stalin – ehe er auch sie beseitigen ließ – für seinen Presse- und Propaganda-Apparat nützlich schienen.⁷ Radek war kein »Epigone« (Lerner), und er kapitulierte nicht um der »Selbsterhaltung« willen (Heym). Trotzki schrieb im Juli 1929 über Radek, Smilga, Preobraschenski und ihre Mitläufer: »Das sind keine Karrieristen, nein, wirklich nicht, das sind einfach hilflose, intellektuell ruinierte Menschen.«⁸

Probleme des biographischen Romans

Stefan Heym hat Karl Radeks Leben in der Form eines biographischen Romans neu erzählt. Alfred Döblin, ein Fachmann für die Theorie des Romans, hat gegen diese »Mischgattung« Vorbehalte angemeldet: »Man sieht da eigentlich genauer, was der Autor nicht leistet als was er leistet: nicht leistet er ein sauber dokumentiertes Geschichtsbild und nicht leistet er einen historischen Roman. Gegen diese Vermischung und gleichzeitige Verramschung von Geschichtsstoffen wendet sich natürlich der Geschmack.«⁹ Wie beim historischen Roman handelt es sich bei der Romanbiographie um eine Mischung von Fakten und Fiktionen, von Chronik und Märchen.¹⁰ Der biographische Roman tritt sowohl zur Geschichtsschreibung (und wissenschaftlichen Biographik) in Konkurrenz als auch zur fiktionalen Verarbeitung von Geschichte und Lebensgeschichten (also zu den Romanen von Koestler¹¹ und Orwell, von Serge und Döblin¹²). Eine Schlüsselszene in Radeks Leben war das (zufällige) Zusammentreffen des Kapitulantens, der im Juni 1929 mit Smilga in GPU-Begleitung nach Moskau reiste (wo Preobraschenski bereits mit der stalinistischen Parteiführung verhandelte), mit einer Gruppe von Oppositionellen auf einer kleinen sibirischen Eisenbahnstation. Heym schildert diese Begegnung

4 Warren Lerner: Karl Radek. The last Internationalist, Stanford 1970, S. 151.

5 Boris Pilnjak hat das gespürt und bezeugt. Als er während des Schauprozesses gegen Radek und Pjatakow (also nur 15 Monate, bevor er selbst erschossen wurde) Kollegen über seine Beziehungen zu den vor Gericht gestellten »Volksfeinden« und »Schädlingen« Rechenschaft ablegen mußte, sagte er: »Ich war mit Larissa Reinsner befreundet. Sie hat mich mit Radek, ihrem Mann, bekanntgemacht. Ich würde diese idiotische Sache, die mir widerfahren ist, gern mit glühenden Eisen ausbrennen... In den letzten drei Jahren bin ich Radek nicht begegnet, denn als ich irgendwann einmal zu Radek kam und mit ihm sprach, spürte ich, daß er ein Mensch ist, der alles mögliche in sich trägt, nur keinen Verstand und keine Nerven. Ich hatte das Gefühl, mit einem Toten zu sprechen.« – Zum Prozeß der faschistisch-trotzkistischen Bande. Offene Sitzung des Präsidiums des Vorstandes des Schriftstellerverbandes. 25. Januar 1937 (aus dem Stenogramm), in: Boris Pilnjak: ehrlich mit mir und Rußland. Briefe und Dokumente (hrsg. und übersetzt von D. Kassek), Frankfurt a.M. 1994, S. 223f.

6 George Orwell: 1984. Roman (übersetzt von M. Walter), Frankfurt a.M. 1984, 1. Teil, Kap. VII.

7 »Radek allein war als

Propagandist für Stalin mehr wert als ganze Scharen seiner eigenen Skribenten.« Isaac Deutscher: Trotzki, Bd. III (Der verstoßene Prophet, 1929–1940), Stuttgart 1963, S. 80f.

8 Leo Trotzki: Ein erbärmliches Dokument (27.7.1929), in: Leo Trotzki: Schriften 2.2, Hamburg 1990, S. 578.

9 Alfred Döblin: Der historische Roman und wir (1936), in: Alfred Döblin: Schriften zur Ästhetik, Poetik und Literatur, Olten, Freiburg 1989, S. 229.

10 »Der Roman steht im Kampf der beiden Tendenzen: Märchengelbilde mit einem Maximum an Verarbeitung und einem Minimum an Material, – und Romanengelbilde mit einem Maximum an Material und einem Minimum an Bearbeitung.« – Döblin, Schriften, a.a.O., S. 305.

11 Arthur Koestler: Sonnenfinsternis. Roman (1940), Wien 1991.

12 Alfred Döblin: November 1918. Eine deutsche Revolution (Roman in vier Bänden, 1939, 1948–50), München 1978.

13 Bülleten Oppozizii, Nr. 6, Paris, Oktober 1929, S. 25.

14 Deutscher, a.a.O., S. 79f.

wie folgt: »Der Genosse Poltorenko aber« – ein GPU-Mann – »erhielt gewisse Instruktionen ... und als, auf den verschiedenen Haltepunkten des Zuges ... mit auffälliger Regelmäßigkeit Häuflein von Verbannten auftauchten, Oppositionellen also, ...und Rechtfertigung forderten von ihnen für ihre plötzliche Abkehr von den alten Idealen, kam ihm, Radek, der Verdacht, daß die [GPU] mit dem Ursprung dieser Turbulenzen im Zusammenhang stehen mochte... Man war interessiert, offensichtlich, an seinem Verhalten unter den neuen Umständen. In Marjannowka stand einer ... auf einer Holzkiste ... und rief, ... »Ihr, einst ausersehen, Krieg und Oktoberrevolution in Ehren zu bestehen, habt euch selber aus dem Buch der Lebenden gestrichen...« Radek, am Abteifenster, hinter sich Frau und Tochter und die beiden Reisegefährten, fühlte Ärger aufsteigen in seiner Brust... »Trotzki!« rief er zurück. »Wer ist Trotzki noch – ein Bankrotteur! Ein Versager! ...« Das Fauchen der Lokomotive, das Klirren der Kupplungen an den Waggons, das Kreischen der Achsen, und über alledem – der Zug bewegte sich schon – vom Bahnsteig her der Lärm der Empörung, die Pfuirufe und Flüche. Er trat zurück vom Fenster, ließ sich auf die Sitzbank fallen und verhüllte den Kopf in seinem Mantel. Nach einer Weile spürte er Sonjas dünne, heiße Finger, die tröstend seine Hand umschlossen.« (S. 466)

Isaac Deutscher (der sich an einem in Trotzki's *Bulletin der Opposition*¹³ erschienenen Bericht orientiert) erzählt dieselbe Episode folgendermaßen: »Sie sprachen nur mit Radek – Smilga war krank und mußte in seinem Abteil bleiben. Radek berichtete ihnen über den Zweck der Reise... Die Situation sei so ernst wie 1919, als Denikin vor den Toren Moskaus stand und Judenitsch Petrograd erstürmte. Sie mußten sich alle um die Partei scharen. Zu welchen Bedingungen, fragten sie... »Die letzte Parteikonferenz hat unsere Plattform angenommen... Was können Sie noch gegen die Partei haben?« Radeks Eskorte gab die Antwort: Während er noch diskutierte, wurde er von seiner GPU-Bewachung unterbrochen, die ihn anschrie, daß sie nicht zulassen würde, daß er gegen Trotzki's Verbannung agitiere; und man stieß ihn mit Puffen und Tritten ins Eisenbahncoupé zurück. Radek brach in ein hysterisches Gelächter aus: »Ha, ha, ha! Ich und gegen Trotzki's Verbannung agitieren! Ha, ha, ha!« Dann versuchte er, sich kläglich zu entschuldigen: »Ich versuche nur, diese Genossen zur Rückkehr in die Partei zu bewegen«, aber die Wachtposten wollten nicht einmal zuhören und trieben ihn weiter in den Zug hinein. Im vorausgegangenen Jahr hatte Radek Sinowjew und Pjatakow verhöhnt – wegen des »morbiden Dostojewschinageruchs«, den sie und ihre Widerrufe ausströmten, und nun erschien er selbst, der König der Pamphletisten, seinen früheren Gesinnungsgenossen und Leidensgefährten wie ein Smerdjakow, der aus den Seiten Dostojewskis auf eine kleine gottverlassene sibirische Eisenbahnstation herabgestiegen war.«¹⁴

Kein Zweifel: Deutscher's Schilderung ist die politisch differenziertere, also die dem »Helden« angemessenere, und – sie ist auch literarisch die bessere...

Heym hat das, was von Radek's Vita bekannt ist, in (zwei- bis dreihundert) szenische Episoden aufgelöst, die chronologisch in acht »Büchern« (Kapiteln) aufeinander folgen. Diese Umsetzung

in Szenen – man ist versucht, von »Dramatisierung« zu sprechen – ist Heyms eigentliche literarische Leistung: Produkt einer disziplinierten Einbildungskraft. Er hielt sich dabei eng an das historische Überlieferte und Rekonstruierte (vor allem an die Biographie von Lerner und an neuere historische Studien wie die von Wolkogonow).¹⁵ Heyms »Roman« ist im wesentlichen ein dokumentarischer. »Hinzuerfundene« Szenen und Personen (wie der von Radek auf der Straße aufgelesene Bauer Staschkow, den er, im Roman, zu den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk mitnimmt) sind von ganz untergeordneter Bedeutung; sie könnten auch fehlen. Von einer fiktionalen Umgestaltung (Kontrapunktierung oder Deformation) der überlieferten Historie hat Heym weitgehend abgesehen. Was eine solche »Spezialberichterstattung aus der persönlichen und gesellschaftlichen Realität« vermag, die Döblin¹⁶ als »Tiefengeschichte« charakterisierte, die man »in keiner Zeitung und in keinem Geschichtsbuch« findet, zeigt Heyms schöne Phantasieversion der Liebesgeschichte zwischen Radek und Larissa Reisner ebenso wie der von ihm fabulierte letzte Besuch des Deutschland-Experten Radek bei dem todkranken Lenin.

Heyms »Roman« ist eine in Szenen (oder Episoden) umgesetzte – und dadurch verlebendigte – Chronik. Das darin auftretende Personal ist fast so groß wie die Zahl der »Szenen«. Die meisten Figuren bleiben – unvermeidlich – bloße Staffage, einige der bekannteren sind gründlich verzeichnet (das gilt für Angelika Balabanoff ebenso wie für Trotzki oder für Jakob Bljumkin). Heym widersteht allzuoft nicht der Versuchung, die historischen Personen seinen Lesern dadurch »näherzubringen«, daß er ihnen »Allzumenschliches« anhängt (beziehungsweise in den Mund legt).¹⁷ Was nicht in Dialoge umgesetzt werden kann, erscheint in Rückblenden, meist in Form der »erlebten Rede«. Aber das alles bleibt Kammerstück: Das historische Panorama, vor dem die Szenen spielen, wird im Roman kaum vergegenwärtigt. Natürlich spielte sich auch das Leben der Revolutionäre vom Schlage Radeks nur zeitweilig in der Öffentlichkeit (der Redaktionen und Versammlungen, der Meetings und Kongresse) ab und wurde ansonsten »privat« gelebt, im Gespräch und im Umgang mit Frau und Kind, Freunden und Geliebten, Genossen und Ungenossen. Doch waren sie »welt-historische Individuen« (Marx), stellten ihr Leben bewußt in den weiten Horizont der Sozialgeschichte, die sie zu verstehen suchten, um darin agieren zu können. Insofern ging ihr Leben nicht auf in Alltagsszenen und Genrebildern, sondern erhielt seinen Sinn erst vor dem »Panorama« der politischen Geschichte. Darum entspricht die von Heym gewählte Form der Vergegenwärtigung nicht seinem Sujet, dem Leben des historischen Karl Radek. Dessen Vita spielte auf der ungeheuren Drehbühne des europäisch-asiatischen Welttheaters. Der Raum von Heyms Biographie aber ist das Zimmertheater. Die Aufführung, die wir da sehen, ist befremdlich: Heyms Romanfiguren nehmen in ständigem Wechsel auf ein paar Stühlen Platz, die in der Mitte einer viel zu großen, leeren Bühne stehen und mancherlei Zimmer, Kutschen, Versammlungssäle und Coupés in Deutschland, der Schweiz und in Rußland möblieren, und reden, reden, reden.

15 Heyms Wiedergabe von »Ereignissen« ist mitunter problematisch. So mißt er den – von Parvus-Helphand vermittelten – »deutschen« Geldern, die 1917 in die bolschewistische Kriegskasse flossen, viel zu große Bedeutung bei und stellt die Haltung der Partei zu der bewaffneten Massen demonstration gegen die (2.) Provisorische Regierung des Fürsten Lwow im Juli 1917 falsch dar.

16 Döblin, Schriften, a.a.O., S. 304f.

17 Ein paar Beispiele: »Radek verstand Trotzki's zynische Haltung, die oft genug seiner eigenen entsprach, durchaus... »Wenn ich die Hekatomben von Blut, die bereits vergossen wurden seit letztem August, zu denen addiere, die dieser Krieg noch kosten wird, und dagegen das Blut rechne, das ein Bürgerkrieg fordern würde, der dem ganzen Elend ein rapides Ende setzt – was würde mehr wiegen?« »Ein rapides Ende«, sagte Trotzki, »Ihr Wort in Gottes Ohr.« »Zu welcher Fraktion«, fragte Radek, »rechnen Sie Gott?« »Daß wir Juden«, erwiderte Trotzki mißgelaunt, »uns auch immer rückversichern wollen!« (S. 60) »Jetzt würde es kommen: Lenin lehnte sich vor. Radek hätte der Balabanoff gerne auf den Hintern geklopft, tröstend, aber das wäre des Guten wohl etwas zu viel gewesen.« (S. 72) »Radek

seufzte. Da hatte er sich auf ein heißes Bad gefreut, mit reichlich Lesestoff; und schon wieder rief ihn die Pflicht, die revolutionäre.« (S. 109)

Abschiedsliteratur

Heym hat die Gestalt des unglücklichen Karl Radek der Vergessenheit entrissen, eines revolutionären Intellektuellen, der sich selbst aufgab, um für ein paar Jahre mit seiner Feder einem Regime zu dienen, das für die technische Modernisierung Rußlands Myriaden von Menschen opferte, jede spontane Regung der »Ernidrigten und Beleidigten« erstickte, den Krieg gegen Hitlerdeutschland überstand, einen ganzen Länderblock unter seine Kontrolle brachte und dann allmählich seinem Untergang entgegentrieb. 1950 oder 1960, vielleicht auch noch 1980 wäre ein Roman über Radeks Lebens aus der Feder von Stefan Heym eine Sensation gewesen. Nach der im Zeichen von »Glasnost« und »Perestrojka« erfolgten »Rehabilitierung« der bolschewistischen »Alten Garde« aber und nach der Auflösung von KPdSU, GPU und UdSSR gehen die Gespenster der in den dreißiger Jahren von »Kain Stalin« (Trotzki) zugrunde gerichteten Ex-Revolutionäre nicht mehr um. Radek und Bucharin, Sinowjew und Rakowski gehören nun der Geschichte an. Heyms politisch-historischer Radek-Roman ist ein Stück Abschiedsliteratur.

Der Romancier, der 1939, als Radek ermordet wurde, als 26jähriger Emigrant in New York das *Deutsche Volksecho* redigierte, in den vierziger Jahren in den USA seinen ersten Roman veröffentlichte, seit 1952 in der DDR lebte, 1953 gegen den Juni-Aufstand und 1976 gegen Biermanns Ausbürgerung votierte, 1979 aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen wurde und 1994 schließlich von Berliner Wählern direkt in der Bundestag gewählt wurde, wo er der PDS-Fraktion angehörte, bedient sich der Figur Radeks, um seine eigenen Erfahrungen als Sympathisant und Opponent des stalinistischen Projekts noch einmal durchzuspielen. Die Oktoberrevolution, die daraus hervorgegangene stalinistische Diktatur und die nachstalinische Sowjetunion haben nicht nur viele Millionen Menschen in aller Welt, die auf eine baldige Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse hofften, sondern auch Generationen von westlichen Intellektuellen und Weltverbesserern in ihren Bann gezogen. Nicht wenige Stalinisten und »Freunde der Sowjetunion« huldigten Radeks fatalem »Objektivismus« (von 1929): Nach dem Scheitern der Revolutionen in West und Ost, in Deutschland und China, müsse man das Stalinregime bedingungslos unterstützen, weil dessen totalitäre Selbsterhaltung auch die Verteidigung der verstaatlichten Produktionsmittel einschließe und darum die Sowjetunion das einzige wirkliche Bollwerk gegen den Faschismus darstelle.

»Keiner weiß, wer ihn ermordet hat, und wann, und in welchem Lager, und in wessen Auftrag. Nur ich, der ich ihn besser kennengelernt habe als die meisten, kann berichten, daß er im Moment seines Todes die Stimme seiner Mutter hörte. ›Lolek, Lieber‹, rief sie, ›komm zu mir. Bei mir bist du geborgen.‹ Oder es war die Stimme Larissas gewesen, oder auch die seiner Frau Rosa. Und er ging zu ihr.« (S. 569) So endet Stefan Heyms Geisterbeschwörung. Karl Radek hat den heute Lebenden, ob mit dem Status quo zufrieden oder unzufrieden, nichts mehr zu sagen.